

Ethik im Licht der Bibel

Autor(en): **Ruch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **72 (1992)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Ruch

Ethik im Licht der Bibel

Ethik, abgeleitet von «Ethos», ist sprachgeschichtlich mit dem Wort «Sitte» verwandt, denn das griechische Wort hiess ursprünglich «*sfethos*», lateinisch «*suetus*».

Die Konkordanz des Neuen Testaments vermerkt unter dem Stichwort «Ethos» nur wenige Belegstellen. Dies mag all jene überraschen, die unter dem Eindruck der zahlreichen ethischen Ratschläge, welche aus Kirchen und Pfarrhäusern herausprudeln, eine stattliche Liste erwartet haben. Es gibt tatsächlich nur deren elf. Ein Beispiel: «*Als Jesus 12 Jahre alt geworden war, gingen sie nach der Gewohnheit des Festes hinauf.*» – Gemeint ist das Passafest und «*hinauf*» nach Jerusalem. Hier ist das Ethos also ein Brauch¹.

Sieben der elf Stellen finden sich in der Apostelgeschichte, alle im Sinne von «*Ordnung*». Diese Ordnungen sind geschriebene oder ungeschriebene Bräuche. Die gleiche Bedeutung zeigen die Stellen aus dem Lukasevangelium. Selbst die beiden Belege, die nicht von Lukas stammen², weichen von dieser Bahn nicht ab. Somit gibt der Begriff selber, soweit er im Neuen Testament vorkommt, für die folgenden Erörterungen kaum etwas her.

Wie steht es aber mit dem Alten Testament? Das hellenistische Judentum um 250 v. Chr. hinterlässt uns eine griechische Fassung, die *Septuaginta*. Hier allerdings ist die Enttäuschung noch grösser: Im eigentlichen Kanon finden wir nur vier Belegstellen, und alle – wie übrigens auch die rund zehn Stellen in den alttestamentlichen Nebenschriften – entbehren einer hebräischen Grundlage. Die biblisch-hebräische Sprache kennt demnach keinen Begriff, welcher direkt mit dem Thema Ethik zu verbinden wäre, und in der griechischen Bibel sind die Anhaltspunkte dürftig.

Zehn Gebote als Angelpunkt

Die Bibel redet also nicht so über Ethik wie *Aristoteles*. Aber die Sache, um die es in der Ethik geht, ist in der Bibel durchaus präsent. Nicht zufällig empfängt *Mose* an einem der wichtigsten Augenblicke der Weltgeschichte, bei der Geburtsstunde des Judentums, beim Auszug aus Ägypten, die Zehn Gebote³.

Nebenbei würdigen wir den Umstand, dass die Zehn Gebote in der Gesamtüberlieferung der Gesetzestexte nicht so einsam an der Spitze stehen, wie das im Religionsunterricht dargestellt wird. Es gibt andere solcher Verbotsreihen, so eine 12teilige Fluchreihe (5. Mose 27). Auch das soge-

nannte Bundesbuch weist eine altertümliche Serie von Weisungen auf (2. Mose 21, 12.15–17). Im 3. Mosebuch 19, 13–18 finden wir ebenfalls eine Zwölferreihe, welche den Zehn Geboten sehr nahekommt.

Dennoch gelten die Zehn Gebote zu Recht als exemplarischer Ausdruck des göttlichen Willens und damit als theologischer Wegweiser bei der Beantwortung ethischer Fragen. Deshalb liegt viel daran, dass wir sie genau betrachten.

Erstens: Die grammatikalische Form: Kein Imperativ, sondern Indikativ. Du tötest nicht, Du machst dir kein Gottesbild usw. Das Hebräische verfügt durchaus über einen Imperativ, aber hier findet er keine Anwendung.

Zweitens: Dem Dekalog geht die Heilstat Gottes voraus. Ich bin der Herr dein Gott . . . – Die Gebote sind somit an den Bund Gottes mit seinem Volk gekoppelt; sie setzen diesen Bund voraus.

Drittens: Die zehn Gebote werden im Alten Testament nie Gebote oder Gesetz genannt, sondern «Die Zehn Worte», wie griechisch «Dekalog», was wir als Fachausdruck gebrauchen⁴.

Viertens: Einiges deutet darauf hin, dass die Zehn Worte ursprünglich alle negativ formuliert waren⁵.

Es fehlt also an diesem Angelpunkt ethischen Redens in der Bibel alles, was einem sittlichen Prinzipienkatalog sonst anhaftet: Es fehlt der positive Befehlscharakter, es fehlt die abstrakte Redeweise, welche einer Auslegung bedürfte, und es fehlt die Kasuistik. Die Zehn Worte reden konkret und lassen zugleich einen grossen unnormierten Raum. Somit ersparen sie dem Menschen die bleischwere Auflage, jeden Augenblick in seinem Leben grundsätzliche Entscheidungen zu fällen zwischen Gut und Böse. Es gibt also bei der Bewältigung des Alltags den grossen Bereich, in dem sich das Ethische von selbst versteht. Unablässig bin ich nämlich in verschiedenen Ordnungen eingebunden, welche zwar Ausfluss letztgültiger Werte sind, mir aber durchaus den Lebensraum in Freiheit gestatten. *Bonhoeffer* nennt in seiner «Ethik» die Bereiche der Familie, der Arbeit, der Kirche und des Staates. Das sind notabene lauter Bereiche, die einander begrenzen. In ihrem Spannungsfeld bin ich befugt, ohne das stetige Bewusstsein um ethische Ansprüche in Freiheit zu leben.

Ethisches Sollen – Zwischen Grenzfall und Normalfall

Der Dekalog verweist uns also auf die Grenzsituation, in welcher der Ausgleich zwischen Arbeit und Familie oder zwischen Religion und Obrigkeit gestört ist. Dann meldet sich das Sollen zum Wort, um die Ordnung wieder herzustellen. Sobald wir jedoch den Normalfall zum Grenzfall em-

porstilisieren, wird die Weisung Gottes ausgehöhlt, und der Mensch verfällt dem Moralismus.

Der Moralist ist ein beliebtes Motiv in der Literatur. So zum Beispiel in der «*Frommen Helene*» von *Wilhelm Busch*. Helene wird von ihrem neuen Pflegevater folgendermassen empfangen:

*«Helene! sprach der Onkel Nolte –
was ich schon immer sagen wollte!
Ich warne dich als Mensch und Christ:
Oh, hüte dich vor allem Bösen!
Es macht Pläsier, wenn man es ist,
es macht Verdruss, wenn man's gewesen.»*

Besonders aussagekräftig ist die Bühnengestalt «Tartuffe». *Molière* zeigt auf vergnügliche Art, wie einer, der den Normalfall zum ethischen Grenzfall aufplustert, seine Umwelt tyrannisiert und ihr den Lebensbereich, in dem sich das Ethische von selbst versteht, entzieht.

Religiöse Moralisten vom Schlage Tartuffes sind wieder stark im Kommen. Erstaunlicherweise rennen sie in der säkularisierten Gesellschaft viele offene Türen ein. Unser Menschenbild hat eben unter dem Eindruck des Deutschen Idealismus und des Marxismus eine stark moralisierende Tendenz. Zwar dringt im «*Kapital*» von *Marx* das Thema der Ethik nur selten explizit an die Oberfläche. Dennoch ist sein Hauptwerk im Grunde eine Sozialethik. Die Wurzel der Barbareien in unserem Jahrhundert liegt darin, dass sich einige dazu berufen fühlten, Gutes zu schaffen und Böses auszumerzen.

Rückkehr der religiösen Moralisten

Die Rückkehr der religiösen Moralisten trifft uns nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel; denn der säkulare Weltverbesserer und der religiöse Moralprediger haben etwas wichtiges gemeinsam, nämlich die Auffassung, wonach das Wohlbehagen des Menschen, ja sogar das Schicksal der ganzen Welt dem freien Willen des Menschen anheimgestellt sei.

Dagegen ist schärfster theologischer Protest zu erheben. Denn die Entfremdung zwischen dem Menschen und Gott wie auch alle Entfremdung in dieser Welt beruht nicht auf menschlicher Bosheit, sondern auf dem Anspruch, Gut und Böse in eigener Regie unterscheiden zu wollen. So lautet das verlockende Angebot der Schlange an die Adresse von Adams Frau: «*Euch werden die Augen aufgehen und ihr werdet sein wie Gott und wissen was gut und böse ist.*» – Der Moralismus – ein Urreflex insbesondere in religiösen Kreisen – erklärt die Überwindung des Bösen zu seiner eigenen

Sache und zieht aus, die Welt zu belehren und zu verbessern. Nach der Bibel ist jedoch die Bewältigung der bösen Mächte nicht des Menschen, sondern Gottes Sache. Folgerichtig werden die Anhänger der moralistischen Doktrin als Heuchler entlarvt – man denke an die Pharisäer, und an die lustigen Beispiele in der Literatur von Molière über Wilhelm Busch bis zu *Friedrich Dürrenmatt*.

Ethische Konstanten als gewachsene Formen

Theologische Ethik ist also etwas anderes als ein Buch, in dem geschrieben steht, wie die Welt sein sollte, aber leider nicht ist. Was aber sonst? Welches sind die ethischen Konstanten in Staat und Gesellschaft? Wo können wir den Rahmen orten, in welchem Freiheit möglich ist, weil sich das Ethische von selbst versteht?

Wir hüten uns nun, den Dekalog oder andere biblische Aussagen fundamentalistisch im Massstab 1:1 als den einzigen ethischen Rahmen auszugeben. Die moderne Gesellschaft braucht mehr als den Dekalog, mag sie gewiss auch nicht alles brauchen, was die Behörden ihr zumuten. Die Zehn Gebote geben also nicht inhaltlich erschöpfend Auskunft über das, was Führung und Legislation zu leisten haben. Aber sie zeigen es strukturell an.

Sind die Zehn Worte aus dem 2. Mosebuch von Gott gestiftet, so begegnet uns darin ihr Charakter der Unverfügbarkeit. Das heisst auf die Ebene der Politik übertragen: Eine tragfähige Konstitution und ein taugliches Gesetzeswerk haben ihre lange und komplexe Vorgeschichte. Ähnlich wie Regenwälder sind sie aus unzähligen Ausgleichsprozessen hervorgegangen. Und ebenso wie Regenwälder kann man sie in kurzer Zeit abholzen – aber nicht wieder herstellen. Führung und Gesetzgebung, die diesen Namen verdient, hält sich daher an gewachsene Formen und hütet sich, dem Volk fremde Ideale überzustülpen. *Solschenizyn* zitiert bei seinen Empfehlungen über den Weg Russlands aus der Krise mit gutem Grund *Jeremia* 6, 16: «*Tretet an die Wege und sehet, forschet nach den Pfaden der Vorzeit, welches der Weg des Heils sei; den geht, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. (Sie aber sprachen: Wir wollen ihn nicht gehen!)*»

Die qualifizierte politische Führung gewährleistet Kontinuität, indem sie für den angemessenen Wandel sorgt. Es gibt Indizien dafür, dass dieser Auftrag bei uns nur noch mangelhaft wahrgenommen wird. Unsere Parlamente arbeiten zunehmend im Stil von Ideenbörsen und Workshops. Sie bringen Fluten von Bestimmungen hervor und sind zugleich ausserstande, die Hauptlinien der Konstitution vom Wildwuchs der Zusätze zu befreien, also «*das viele Metall einzuschmelzen und das gebundene Gold daraus zu*

gewinnen», wie sich *Walther Burckhardt* ausdrückte. Staatstheoretisch sind wir über den Rechtspositivismus nicht hinausgekommen, obschon er den Barbareien *Stalins* und *Hitlers* als Grundlage diene.

Verschwimmende Konturen von Ordnung und Freiheit

Wegen dieser bedenklichen Schlagseite hat auch die Kasuistik viel Terrain gewonnen. Dazu gehört die normative Wirkung von Bundesgerichtsentscheiden. Dass immer zahlreichere Fälle vor Gericht und dann oft an höhere Instanzen weitergezogen werden, deutet auf den Zerfall der Rechtsordnung hin. In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass wir in der Bibel von juristischer Kasuistik nichts finden. Im Gegensatz zum *Codex Hammurabi* oder zum hethitischen oder assyrischen Gesetz begnügt sich das israelitische Recht mit einigen wenigen Grundsätzen. Die Anwendung überlässt es weitgehend dem gesunden Rechtsempfinden. Selbst in den späteren Rechtskodizes ändert sich das nicht prinzipiell. Das gesunde Rechtsempfinden entspringt allerdings der Verbindung von Religion und Ethik. Nicht also die Verbote des Mordes, Ehebruchs, und Diebstahls usw. sind die israelitische Besonderheit, sondern deren Verbindung mit der religiösen Konstitution. Das erste und das zehnte Gebot geben im übrigen zu verstehen, dass dieses Recht nicht auf die Oberfläche menschlicher Handlungen zielt, sondern ins Zentrum der Willensbildung, also auf den ganzen Menschen⁶. Die Radikalisierung der Gebote in der Bergpredigt Jesu widmet sich diesem Aspekt und führt ihn ad absurdum, damit der umfassende Anspruch der Gesetze nicht vergessen geht⁷.

Somit gelangen wir zu einem Befund, der dem Liberalismus – aber nicht dem Libertinismus! – recht nahe kommt: Je weniger der konstitutionelle und gesetzliche Rahmen eines Volkes angetastet wird, desto mehr Freiheit ist möglich. Je mehr dagegen der Rahmen die Fassung verliert und Freiheitsbereiche überflutet, desto weniger werden die verbleibenden Rahmenbedingungen akzeptiert. Wir haben nun einige Jahre der ausfransenden Legislation hinter uns. Wie sich in der Landschaft die Grenzen zwischen Siedlung und Kulturland verwischen, so verschwimmen die Konturen von Ordnung und Freiheit. Als Folge davon gewärtigen wir den Niedergang des gesunden Rechtsempfindens, so dass sich die Wahrnehmung der Ethik im Alltag tatsächlich immer weniger von selbst versteht. Abhilfe verspreche ich mir von einer Politik, die sich an theologischen Gegebenheiten orientiert und sich auf das Wechselspiel von Ordnung und Freiheit einlässt. Rettungsaktionen sind allerdings nicht ungefährlich, wenn sich der Patient bereits auf der schiefen Bahn befindet.

Währung und Wahrheit

Nun ist hier zudem die Frage zu stellen und zu beantworten, ob sich entsprechende Überlegungen auf den Bereich der Ökonomie übertragen lassen. Ökonomie besteht ihrerseits aus Rahmenbedingungen – das sind die Spielregeln, die Infrastruktur und der Geldwert – und aus dem Freiheitsbereich – das ist der Markt. Mir scheint durchaus, dass sich hier ein ähnlicher Sachverhalt erschliesst wie bei den alttestamentlichen Gesetzen und wie bei der Staatstheorie.

Geld ist in der Bibel einfach «Silber», wie im Französischen «argent». Die Silberstücke waren nicht gemünzt und wurden jedesmal gewogen. Deshalb treten als Währungseinheiten Gewichtsmasse auf: Lot und Schekel. Auch als zur Perserzeit die Stücke gemünzt wurden, blieb die Währung ans Edelmetall gebunden. Seine Vorteile liegen auf der Hand: Unbeschränkte Haltbarkeit, geringes Volumen, Sicherheit gegen Fälschungen. Die letztgenannte Qualität hat den Ausdruck «*Mammon*» hervorgebracht, den wir vom Neuen Testament her ausschliesslich in negativer Lesart kennen. Dieser Ausdruck war allem Anschein nach ursprünglich eine positive Qualifikation, stammt er doch vom Hebräischen *'aman* ab, was je nach Aussageform «*fest sein, sicher sein*» oder aber «*trauen, glauben*» heisst. Das ist die analoge Herleitung wie im Deutschen «*Währung*» von «*wahr*». Gerade weil das Geld bloss einen supponierten Wert darstellt, liegt alles daran, dass diese Bewertung wahrhaftig und vertrauenswürdig ist.

Nun erinnere ich mich an eine Schulstunde über Wirtschaftskunde an der Basler Gewerbeschule. Es entspann sich eine Diskussion darüber, was wohl geschähe, wenn das Volk die Abschaffung der Steuern beschliesse. Der Lehrer liess uns Theorien entwickeln und schloss dann die Stunde mit dem Bescheid: Wenn das Volk die Abschaffung der Steuern beschliesst, so druckt der Staat einfach Banknoten, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Er hat ja das Recht dazu. –

Zweifellos kannte sich jener Lehrer in diesen Dingen besser aus, als es dieser Satz vermuten lässt; denn er war Nationalökonom, damals Nationalrat und ist heute unser eidgenössischer Finanzminister. Es liegt mir fern, ihn zur Zielscheibe der Kritik zu machen. Die meisten Leute würden seinem Satz ohnehin zustimmen. Die Inflationsraten zeigen im übrigen, dass punkto Manipulationen an der Währung viele – wenn auch nicht alle – Hemmungen gefallen sind. Indessen haben wir zu fragen, wo die geistigen Ursachen der chronischen Inflation liegen. In der Bibel gibt es nämlich wohl Teuerung, aber keine Inflation. Ja sogar wenn wir die Indexziffern der Grosshandelspreise von 1791 bis 1934 betrachten, stellen wir Schwankungen nach oben und nach unten fest⁸.

Seit dem Übergang von der Gold- zur Papierwährung sinkt jedoch die Indexkurve nicht mehr, sondern steigt bloss noch. Seit 1940 registriert die Schweiz einen stetig steigenden Grosshandelspreisindex. Das statistische Jahrbuch nimmt die Zahl von 1914 = 100 an; wir sehen ihn dann bei 300 Punkten nach dem Ersten Weltkrieg und wieder bei 100 zu Beginn des Zweiten Weltkrieges und heute bei gut 500.

Die Geisteshaltung, welche hinter der chronischen Inflation steckt, kulminiert in der Gestalt des britischen Ökonomen *John Maynard Keynes* (1883–1946). Keynes ging von der richtigen Einsicht aus, dass Arbeitslosigkeit dann eintritt, wenn die Reallöhne zu hoch sind. Die Senkung von überhöhten Löhnen erfordert jedoch schmerzhaft und harte Kämpfe. Keynes war längst jener Ideologie erlegen, welche Leiden, Zwietracht und Entbehrungen als unzumutbar betrachtet und daher um jeden Preis vermeidet.

Daher erfand er die heimliche Lohnsenkung durch Inflation, also Geldvermehrung. Auf diesem einfachen Prinzip beruht die Politik der Vollbeschäftigung, allerdings mit sämtlichen Begleiterscheinungen bis hin zu den Umweltschäden. So wurde das Geld seiner Qualität als unverfügbare Grösse beraubt und der menschlichen Willkür anheimgestellt. Diese Politik des Geldmengenwachstums ist aber ein ganz gewöhnliches Suchtsyndrom. Um der Unbill zu entgehen, braucht es immer mehr, und dabei werden die Nebenwirkungen immer krasser.

Wann durchschauen wir die falsche Frontstellung, welche vorgibt, Deflation sei gefährlicher als Inflation? Wann merken wir, dass der Segen des Wohlfahrtsstaates nur um einen Preis zu haben ist, den unsere Nachkommen entrichten müssen, und dass hier Ungerechtigkeiten lauern, die schlimmer sind als diejenigen, die der Sozialstaat zu beseitigen vorgibt?

Auf- und Niedergang als «Atem der Freiheit»

Im Alten Testament herrscht überdies ein Zinsverbot. Die Ablehnung des Zinses ergibt sich in der ursprünglichen Wirtschaftsform dadurch, dass er nicht zur echten Kapitalbildung, sondern bloss zur Bereicherung der Gläubiger diene. Zins galt als Wucher.

Im Neuen Testament wird das Zinsverbot nicht aufrechterhalten. Gemäss den Reformatoren *Philipp Melancthon* und *Martin Bucer* folgt aus Christi Anweisung, den Armen unentgeltliche Darlehen zu gewähren, noch lange kein generelles Zinsverbot. Die alttestamentlichen Stellen bezögen sich ausschliesslich auf die «*usura mordens*», das heisst auf die Zinserhebung in Wucherhöhe. Vorausgesetzt wurde allerdings eine stabile Währung, damit auch dem Gläubiger kein Unrecht geschah.

Wir sehen, dass die Bibel auch in ökonomischen Fragen keinerlei Kasuistik betreibt. Es bleibt hier ebenso ein Spielraum der Freiheit wie in den anderen Bereichen. Aber auch hier gilt es, den Rahmen zu beachten, der diese Freiheit gegen Willkür schützt. Und im Blick auf diesen Rahmen ist eine herbe Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen unumgänglich. Leidensscheu und Konfliktunfähigkeit haben dazu geführt, dass wir den Atem, welcher das Leben durchzieht, nicht mehr ertragen und es vorziehen, unsere Volkswirtschaft mit der Geldspritze zu dopen. Mit «Atem» meine ich den Auf- und Niedergang, wie er zum biblischen Menschenbild gehört, und wie er eindrücklich im 3. Kapitel des Buches Prediger dargestellt wird.

*«Alles hat seine bestimmte Stunde,
jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit.
Geboren werden hat seine Zeit und Sterben hat seine Zeit.
Pflanzen hat seine Zeit und Ausreissen hat seine Zeit.
Töten hat seine Zeit, und Heilen hat seine Zeit.
Einreissen hat seine Zeit und Bauen hat seine Zeit.
Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine Zeit.
... Suchen hat seine Zeit und Verlieren hat seine Zeit.
... Zerreißen hat seine Zeit und Nähen hat seine Zeit.
... Lieben hat seine Zeit und Hassen hat seine Zeit.
Der Krieg hat seine Zeit (!) und der Friede hat seine Zeit.»*

Was spricht dagegen hinzuzufügen: Die Konjunktur hat ihre Zeit, und die Depression hat ihre Zeit? Das steckt durchaus in einigen der vorliegenden Gegensatzpaare: Behalten / Wegwerfen – Einreißen / Bauen.

Hier gelangen wir nun an den Punkt, um den theologische Ethik nicht herumkommt. Das erste Gegensatzpaar heisst: Geborenwerden hat seine Zeit, und Sterben hat seine Zeit. – Sterben. Sterben geschieht nicht nur im Tod, sondern als Schatten jedesmal, wo Einbussen hinzunehmen, Verzicht zu leisten oder Schmerzen zu ertragen sind. Eine Konzentration dieses Menschenbildes finden wir in der Leidensankündigung Jesu: *«Wenn jemand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es retten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber ins Verderben bringt oder an sich selbst die ewige Strafe erleidet?»*⁹

Der Anspruch Jesu gilt analog für die Volkswirtschaft. *«Spare in der Zeit, so hast du in der Not»*, sagt treffend der Volksmund. Verzicht in einem Bereich ermöglicht Leben und Expansion anderswo, Investitionen setzen Ersparnisse voraus. Diese banale Wahrheit haben wir mit Keynes beiseitegeschoben. Hier liegt aber die Wurzel aller Wirtschaftsethik. Liegt hier nicht der zentrale Wurzelstrang unserer politischen, wirtschaftlichen, gesell-

schaftlichen und ökologischen Unordnung? Keynes, nicht der böse Urheber, bloss der gescheite Verdichter des Zeitgeistes, hat den Menschen an seiner schwächsten Stelle getroffen. Deshalb die Allianz zwischen den Forderungsritualen der Gewerkschaften und dem Investitionshunger der Unternehmer.

Leidensweg der Gesundung

Der Weg der Gesundung führt über Einbussen und Leiden. Bei Arbeitslosigkeit müsste es selbstverständlich sein, dass die Löhne allgemein sinken. Dann wären die natürlichen Mechanismen wirksam. Als Nebeneffekte würde zudem der Schadstoffausstoss reduziert und die Solidarität in der Bevölkerung gestärkt. Der Wohlfahrtsstaat hat diese Zusammenhänge unterbunden und behilft sich stattdessen mit Willkürmassnahmen mit kontraproduktiven Nebenwirkungen.

Die Kritik am Wohlfahrtsstaat ist kein Plädoyer gegen die Fürsorge an Bedürftige. Solche Fürsorge hat ja keineswegs der moderne Staat erfunden. Er hat ihr bloss andere Dimensionen verliehen, vor allem die Dimension der Umverteilung. Dennoch – oder vielleicht deswegen? – ist der Wohlfahrtsstaat ausserstande, die Armut auf Dauer zu beseitigen. Dazu ist er viel zu sehr auf die Besitzstandsansprüche des einzelnen abgerichtet.

Der preisgekrönte Sozialethiker *Hans Ruh* nannte vor wenigen Wochen ein paar grundlegende ethische Regeln: Ehrfurcht vor dem Leben – Unnötiges Leiden vermeiden – Gleiches ist gleich zu behandeln – Die Wohlfahrt aller ist zu fördern. – Und er fügte hinzu: *«Es kann, auf dem Hintergrund des Gedankens der allgemeinen Wohlfahrt, niemals richtig sein, dass wir die Leiden durch soziale und kulturelle Umwälzungen im Gefolge von Klimaveränderungen akzeptieren.»* Ich frage: Ist das wirklich etwas anderes als die widersprüchlichen Forderungen nach höheren Löhnen und Umweltschutz zugleich? Wird hier nicht wie überall der Weggen und der Batzen gefordert? Das sozialetische Institut des Kirchenbundes lebt ja auch nach diesem Prinzip. Es predigt Bescheidenheit und kostet immer mehr Geld. – Tartuffe kostet Geld, nicht nur auf der Bühne, sondern auch beim Theater der Wirklichkeit.

Im Gegensatz zu den Sozialethikern würde ich den Blick von der Stratosphäre und dem Ozonloch senken, herunter auf den Erdboden und herein in mein eigenes Haus. Hier wird über das Ozonloch entschieden, und allein hier wird der Satz aus dem Psalm 90 wahr: *«Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir ein weises Herz gewinnen.»* Deshalb wäre ich nicht erstaunt, wenn uns analoge Zusammenbrüche bevorstünden, wie sie

soeben den Osten mit Staub und Asche einhüllen. Wir werden vom Lustprinzip des Wohlfahrtsstaates irgendwann wegkommen; denn es macht kleinmütig und habsüchtig. Aber das Erstaunlichste: Wer den rauhen Wind des Lebens und des Leidens spürt, der wird stark und vital, so wie die Israeliten in Ägypten.

¹ Alles Apostelgeschichte: 6, 14; 15, 1; 21, 21 Ordnungen des Mose – 16, 21 Ordnungen des Paulus («widerjüdisch»); 25, 16 der Römer; 26, 3 der Juden; 28, 17 der Väter; Hebräer 10, 25 «wie es bei etlichen Sitte ist» (negativ). – ² Es sei daran erinnert, dass auch die Apostelgeschichte vom gleichen Verfasser stammt wie das Lukasevangelium. – ³ 2. Mose 20. – ⁴ 2. Mose 34, 28; 5. Mose 4, 13; 10, 4. – ⁵ Negative Form des Elternggebots siehe 5. Mose 27, 16 und 2. Mose 21, 17. – ⁶ Du hast keine anderen Götter neben mir. – Du begehrt nicht nach dem (. . .) was dein Nächster hat. – ⁷ Matthäus 5, 17 ff. – ⁸ 1913 = 100; 1810 = 218; 1851 = 88; 1864 = 124; 1898 = 75; 1920 = 295; 1934 = 96; so Grossbritannien; Frankreich und die USA zeigen ungefähr den gleichen Verlauf, in Frankreich sind bloss die Ausschläge krasser. – ⁹ Lukas 9, 23–25.

«Vor allen anderen haben ethische Ideale absolute Dignität, und das ethische Ideal ist auch Norm, der man gehorchen soll, selbst auf Kosten des Daseinsglücks. Die Würde des Menschen verlangt Formung des Seins durch ein Soll und Opferbereitschaft dafür. Und über gewissen Bezirken des Lebens steht die sittliche Forderung nicht nur als allgemeine Form, die jeder mit beliebigem Inhalt füllen könnte, – sondern in der endlosen Kasuistik konkreter ethischer Handlungsmöglichkeiten lassen sich immerhin gewisse Verhaltensweisen denken, die unter allen Umständen, also unabhängig von ihren Motiven, normgemäss oder vor allem: normwidrig sind. Mag auch ein Teil ethischer wie aller andern Kulturideale sich wandeln im Lauf der Geschichte, mag im lebendigen Ablauf des Handelns der einzelne Schritt seinen Sinn nur durch den vorangegangenen oder den folgenden empfangen, so wie im musikalischen Gebilde ein Akkord sein Recht durch den vorangegangenen und folgenden Ton erhält – über diesem Prozess leuchten ewige Sterne, die allen die Richtung weisen.»

Marianne Weber über Max Webers ethische Orientierung des Lebens in:
Max Weber, ein Lebensbild (1926), 2. Aufl., München / Zürich 1989, S. 367

«Der christliche Glaube vermittelt keine Rezepte für politische Entscheidungen. Die christliche Soziallehre schenkt nur – immerhin höchst wertvolle – Handreichungen auf der Ebene der Prinzipien. Sie nimmt dem Politiker die Last der konkreten politischen Entscheidungen nicht ab. Die schwierige Wahl der richtigen Alternative muss allein, in voller Eigenverantwortung, der Politiker treffen. Die Prinzipien gut zu kennen ist überaus wichtig. Aber erst, wenn der Politiker die konkreten Imperative, die hier und jetzt geltenden politischen Forderungen erkennt und wenn er darüber hinaus zunächst die richtige konkrete Entscheidung trifft und sodann in kluger Umsicht den richtigen Weg zu ihrer Verwirklichung wählt, ist die Chance gegeben, dass christliche Politik geschieht.»

Walter Gut, Politische Kultur in der Kirche, Freiburg/Schweiz 1990